

Wie und wann bist Du zum Theater gekommen und was war Deine Motivation?

Als vierzehnjähriger Schüler arbeitete ich in den Ferien am Nationaltheater Weimar als Bühnentechniker. Dort sah ich eine Probe zu Faust, die mich sehr beeindruckt hat. Von da an war mir klar, daß ich Regisseur werden will. Das hat dann allerdings gedauert. Nach dem Abitur, der Armeezeit und einem zweijährigen Intermezzo als Nachtwächter begann ich Theaterwissenschaften zu studieren. Anschließend wurde ich als Dramaturg an das Theater Greifswald engagiert, wo ich dann auch meine erste Inszenierung am professionellen Theater machte. Da war ich mittlerweile 29 Jahre alt.

Meine Motivation als Vierzehnjähriger war eher dumpf; ich fand das einen tollen Beruf, der verschiedene Interessen zusammenbringt. Heute könnte ich das besser beschreiben: Die Möglichkeit in einem relativ angstfreien Raum öffentlich über Politik, Gesellschaft und das Leben von Menschen mit den Mitteln von Literatur, bildender Kunst und vor allem mit Schauspielern nachzudenken.

Wie ist es möglich, in Argentinien oder Indien und dann wieder in so eher beschaulichen Städten wie Würzburg zu inszenieren? Wie entsteht eine solche Mischung?

Durch Zufall. Ich habe diese Länder mit Gastspielen von Heiner Müllers Inszenierung Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui bereist. Ich habe Vorträge gehalten, Kontakte geknüpft, weil ich sehr gern mit/durch Arbeit verreise. So bekam ich Angebote, dort zu arbeiten. Nach dem Ende meines Festengagements am Berliner Ensemble war ich als freier Regisseur als erstes in Saarbrücken beschäftigt. Dort lernte ich Bernhard Stengele und Alexander Jansen, sie meine Arbeiten kennen. Als sie nach Würzburg gingen, fragten sie mich, ob ich dort arbeiten wolle. Ich sagte Ja.

Welche Voraussetzungen braucht man, Deiner Meinung oder Erfahrung nach als Regisseur?

Brecht beschrieb das ganz gut in einem Satz: „Talent ist Interesse“. Interesse an Menschen, an gesellschaftlichen und privaten Vorgängen, an Literatur, bildender Kunst u. ä. Was man aber vor allem braucht, ist die Fähigkeit mit Menschen umzugehen, das was man möchte, plausibel zu machen. Man muß ein Klima schaffen, in dem die Arbeit Spaß macht, wo sie auf mehr hinausläuft, als die Präsentation einzelner Fähigkeiten und Fertigkeiten, also in der Lage sein, einen produktiven kollektiven Vorgang in Gang zu setzen.

Ich vergleiche das gern mit einem Fußballtrainer: Man muß Spieler unterschiedlicher Qualität, unterschiedlicher Fähigkeiten, so zusammenschweißen, daß sie im Moment des Spiels mehr sind, mehr können als nur ihre individuellen Fähigkeiten abzurufen.

Wie sieht eine Ausbildung für diesen Beruf aus?

Da gibt es im Prinzip zwei verschiedene Wege. Man kann es studieren, oder aber als Regieassistent am Theater anfangen, dann nach einiger Zeit eine kleine Produktion machen, später vielleicht eine größere, usw.

Was ist das Wichtigste, vielleicht auch das Schönste oder Befriedigende für Dich in deinem Beruf?

Die Kommunikation mit Menschen. Die Veränderung eines Konzept, das man sich am Schreibtisch ausgedacht hat.

Wie erarbeitest Du Dir ein Stück? Mit wem zusammen erarbeitest Du es? Woher kommen die Ideen, wie eine Inszenierung auszusehen oder abzulaufen hat?

Ich lese das Stück erst einmal. Dann lese ich ungeheuer viel drum herum. Ich beschäftige mich mit der Zeit in der das Stück spielt, in der es geschrieben wurde. Mich interessiert die Biographie des Autors. Ich versuche, verschiedene Themen, die sich aufdrängen, oder auch nicht zu beackern. Der Blick auf das Stück kommt natürlich immer aus dem Heute, aus der Frage, was könnte uns heute an diesem Stück interessieren soweit es kein Gegenwartsstück ist. Das ist ein gerichteter, aber häufig auch ein zufälliger Vorgang. Allmählich schält sich so etwas wie grundsätzliche Überlegungen heraus. Welche Geschichte einem an dem Stück interessiert, wie man sie erzählen möchte. Dann spreche ich mit meinem Bühnenbildner, der zumeist Momme Röhrbein ist. Der entwickelt dann aus dem, was ich ihm erzähle, eigene Vorstellungen es bildet sich eine eigene Welt. Manchmal mehrere. Er bastelt dann Modelle, und wir überprüfen, ob man das Stück in diesem gedachten Raum spielen kann. Manchmal ist es so, daß auch der „funktionierende“ Entwurf noch nicht befriedigend ist. Dann folgen nochmal Wochen von Überlegungen. Das geht so lange, bis man sagt, das ist es. Manchmal sind wir beide gleich begeistert, manchmal sehe ich die Qualität des Raumes nicht sofort.

Wenn es ein gedankliches und räumliches Konzept gibt, dann lese ich das Stück wieder und wieder, um an die Figuren und die Situationen heranzukommen.

Leider habe ich von Dir bisher nur eine Inszenierung gesehen, deswegen die Frage: In „Maria Stuart“ benutzt Du sehr starke, reduzierte, fast statisch wirkende Mittel des schauspielerischen Ausdrucks. Welche Grundmaximen verfolgst Du bei deine Arbeit?

Das Wesentliche herauszuholen, ohne das andere verlorengelht. Reduktion geht ja erstmal davon aus, das etwas vorhanden ist, ein Spielimpuls, emotionale Regungen der Schauspieler, ein Text, der manches vorgibt. Das alles benutze ich, und versuche es zu konzentrieren. Das hängt natürlich sehr mit der Sprache zusammen, die Voraussetzung meiner Arbeit ist. Die ist bei Schiller nicht unkompliziert. Gleichzeitig sind natürlich bestimmte Grundhaltungen auch in ihrer Brüchigkeit sehr klar zu erkennen. Diese Reduktion führt dazu, das alles was gezeigt, oder gesagt wird, wichtig ist, auch wie es gezeigt oder gesagt wird. Gleichzeitig hat diese Reduktion natürlich noch etwas Produktives. Es wird nicht alles gezeigt, es bleibt ein Geheimnis, durch das, wenn es eine gute mittlere Vorstellung ist, in der die Schauspieler die Spannung halten, ein Sog entsteht, von dem das Publikum sich nicht verabschieden kann. Sie hören zu, das Husten hört auf, sie konzentrieren sich auf die Vorgänge auf der Bühne. Was mich interessiert ist das Modell, das der Autor geschaffen hat das führe ich vor, versuche aber nicht, es zu erklären. Dadurch bleibt noch genug Platz, daß die Zuschauer ihre eigene Welt zu dem Bühnengeschehen ins Verhältnis setzen können. Also eine beschriebene, bemalte Projektionsfläche, die noch genug Lücken aufweist, damit der Zuschauer mitdenken kann.

In wie weit hat Dich dabei Deine Zusammenarbeit mit Heiner Müller beeinflusst?

Sehr. Das Theater, wie ich es mache, wäre ohne ihn nicht denkbar. Es entspricht mir auch, meiner Denkweise, meiner Phantasie, meinem Blick auf die Welt. Es gibt auch Unterschiede: Die Entwürfe sind nicht so genial wie bei ihm, die Arbeit mit den Schauspielern sicher näher an denen, als es Müller brauchte, vielleicht konnte. Die Bilder sind nicht ganz so selbstreferentiell, manches spielerischer, anderes verschlossener. Aber seine

grundsätzliche Auffassung über Theater, über die Arbeit mit Menschen hat mich geprägt.

Nach welchen Kriterien suchst Du Dir aus den angebotenen Stücken eines aus?

Meistens werden die mir angeboten. Die Intendanten, die mich kennen, bieten mir auch zumeist Texte an, mit denen ich etwas anfangen kann. Manchmal ist es beim ersten Lesen schwierig, aber man nähert sich auch den Stücken an. Bis auf eine Ausnahme mochte ich am Ende die Stücke, die mir angeboten wurden. ÖDipus, was ich als erstes in Würzburg inszeniert habe, aber auch Maria Stuart gehören zu Stücken, die ich immer machen wollte.

Welche ist Deine Lieblingsproduktion gewesen, wenn es diese geben sollte, und wenn ja, warum?

Eine Lieblingsproduktion gibt es nicht wirklich. Es gibt Inszenierungen, bei denen ich das Gefühl habe, das ich erfolgreich etwas Neues ausprobiert habe. Wenn sie gut geworden sind nach meinem Maßstab wenn die Leute gebannt zuschauen, dann mag ich das sehr. Schwierige Stücke, bei denen man etwas hinbekommen hat Maria Stuart gehört auch dazu schließt man besonders ins Herz, auch weil die Zeit der Produktion gelebtes Leben ist.

Oder auch: Was macht eine Produktion zu einer gelungenen?

Wenn da ein Ensemble auftritt, das als Ensemble erkennbar ist, eine Spielweise deutlich wird, die für sich steht, die unverwechselbar ist, wenn man als Zuschauer aus dem Theater herauskommt, und bestimmte Bilder, bestimmte Fragen einen noch zwei, drei Tage beschäftigen. Also ein Theaterabend, der einen intellektuell oder emotional berührt.

Für welches Publikum machst Du Theater und mit welcher Intension?

Für das Publikum, das ins Theater geht. Umberto Eco hat das mal ganz gut im Zusammenhang mit seinem Buch Im Namen der Rose beschrieben. Es gibt Leute, die lesen das als historischen Roman, andere als Kriminalroman, manche interessieren sie dafür als Exkuz über Zeichentheorie, usw. - Ich hoffe, daß durch die Reduktion und die offenen Stellen, jede Inszenierung auf so verschiedene Art gelesen werden kann, wie Eco das für sein Buch beschreibt.

Soll Theater noch einen Bildungsauftrag oder ähnliches verfolgen oder nur eine Möglichkeit einer Unterhaltung auf hohem künstlerischem Niveau sein?

Theater ist eine Kraft des Vergangenen. Aber es ist eine Kraft, eine Energie. Unterhaltung und Bildung schließen sich nicht aus. Man darf den Begriff der Unterhaltung nicht RTL und SAT 1, nicht den Boulevardmagazinen überlassen. Wenn man sich im Theater nicht unterhält, ist es langweilig, man geht raus. Deshalb ist eben der vornehmste Auftrag des Theater Unterhaltung, wie Brecht das formuliert hat. Es muß nur gut gemacht sein, das ist ein Kampf, eine Anstrengung, oder wie der Maler Max Liebermann gesagt hat: „Auf den Arsch setzen und malen, und wenn der Kaiser kommt.“

Was sollen die Zuschauer nach einer Vorstellung mit nach Hause nehmen?

Schauspielergesichter in einer bestimmten Situation, Bilder, aber vor allem Fragen. Die eine oder andere Verstörung, Lust noch ein, zwei, vielleicht drei Tage, darüber nachzudenken.

Was bietet das Theater den Zuschauern, was ein anderes Medium nicht bietet?

Den unmittelbaren Kontakt, mit dem was hergestellt wird, auch die Einflußnahme. Ein Publikum kann den Theaterabend durch seine schiere Existenz sehr wohl beeinflussen, sie können eine mittelmäßige Produktion zum Ereignis machen, eine großartige zum Canossa-Gang für die Schauspieler aber das sind die Ausnahmen. Eine kollektive Erfahrung mit etwas lebendig Hergestelltem. Vor allem aber eine Erfahrung, die auch körperlich ist, wie eine gute Begegnung. . .